

Die Konstruktionsgrammatik und die komparative Methode

Thórhallur Eythórsson und Jóhanna Barðdal

The theory of Construction Grammar, where all linguistic units, including syntactic units, are treated as a pairing of form and function, allows for syntactic reconstruction. On a constructional account, there is no fundamental difference between sentences and words. Therefore, if words can be reconstructed as form–function correspondences, on the basis of the Comparative Method, so can structures at the sentence level. Given that systematic correspondences in the argument structure of oblique-subject predicates occur in several early and archaic Indo-European languages, including Germanic, Latin and Greek, the likelihood of this being an inherited feature from Proto-Indo-European increases significantly.

1. Einleitung

Die komparative Methode, auch historisch-vergleichende Methode genannt, hat ihren Ursprung in Studien des 19. Jahrhunderts über die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. Ihre Errungenschaften sind unbestreitbar, weswegen sie eine gut fundierte Methode des Sprachvergleichs darstellt. Es ist eine grundlegende Annahme innerhalb der komparativen Methode, dass die Rekonstruktion von historischen Sprachstufen auf der Grundlage von Form–Funktion-Korrespondenzen durchgeführt wird. Das heißt: sowohl formale, als auch funktionale Übereinstimmungen müssen vorhanden sein, damit eine Rekonstruktion überhaupt möglich ist. Daher gilt folgendes:

- Formale Ähnlichkeiten genügen nicht, um Übereinstimmungen als die Basis für Rekonstruktion aufzustellen.
- Funktionale Ähnlichkeiten genügen nicht, um Übereinstimmungen als die Basis für Rekonstruktion aufzustellen.

Bekanntlich ist die komparative Methode bisher in erster Linie auf den Gebieten der Phonologie und Morphologie angewandt worden, während die syntaktische Forschung dabei weitgehend unberücksichtigt geblieben ist. Viele Forscher stehen einer syntaktischen Rekonstruktion sehr skeptisch gegenüber. Dies ist u.a. auf die Annahme zurückzuführen, dass es in der Syntax im Gegensatz zum Wortschatz keine Form–Funktion-Korrespondenzen gibt, was wiederum die Rekonstruktion ausschließt. Da aber in der Konstruktionsgrammatik Argumentstrukturkonstruktionen, inklusive Kasusrahmen, als Form–Funktion-Übereinstimmungen betrachtet werden, erlaubt diese Theorie die Rekonstruktion von Prädikaten mit nicht-kanonisch kasusmarkierten Argumenten und deren Argumentstrukturkonstruktionen.

2. Probleme der syntaktischen Rekonstruktion

Eine pauschale Kritik, die an der komparativen Methode gerne geübt wird, ist die Behauptung, dass sie nur als ein Hilfsmittel zur Enthüllung von sprachlichen Verwandtschaftsverhältnissen dient, aber nichts darüber beitragen kann, ob Sprachen **nicht** verwandt sind (Lehmann 2005). Das ist natürlich nur ein Problem für Forschungsprogramme, die ausdrücklich auf die Erschließung von Sprachverwandtschaften abzielen. Es versteht sich aber von selbst, dass in der Forschung von syntaktischen Merkmalen von Sprachen, die schon aufgrund phonologischer, morphologischer und lexikalischer Rekonstruktion als verwandt erwiesen worden sind, dies weder ein Hindernis noch ein Gegenargument gegen die komparative Methode ist.

Der Rekonstruktion des Laut- und Formensystems von historischen Sprachstufen wurde sowohl von den Junggrammatikern als auch von Vertretern des Strukturalismus der

syntaktischen Rekonstruktion der Vorzug gegeben. Fox (1995:104) sucht den Grund dafür in der Tatsache, dass diese beiden Forschungsrichtungen auf die phonologischen und morphologischen Komponenten der Sprache gerichtet waren, die Syntax aber zu jenen Zeiten noch theoretisch unterentwickelt gewesen sei. Auch wenn dies von der generativen Theorie gewiss nicht behauptet werden kann, gibt es heute auch unter generativen Syntaktikern noch einander widersprechende Meinungen in Bezug auf die Möglichkeit der syntaktischen Rekonstruktion überhaupt (vgl. verschiedene Beiträge in Ferraresi/Goldbach 2008).

Jeffers (1976) behauptet, dass die Unterschiede zwischen Syntax einerseits und Phonologie andererseits ein Problem für die syntaktische Rekonstruktion darstellten. Damit ist wohl gemeint, dass es keine „syntaktischen Gesetze“ in demselben Sinne wie „Lautgesetze“ gibt, d.h. dass Sätze im Gegensatz zu Wörtern nicht aus „verwandtem Material“ (d.h. Kognaten) bestehen und dass es daher keine Korrespondenzen gibt, was wiederum die Rekonstruktion ausschließt. Jeffers argumentiert, dass man auf der Grundlage eines Vergleichs zwischen Mustern, die aus Sätzen bestehen, nicht rekonstruieren kann, da ja Muster sich nicht wie Laute entwickeln. „The history of syntactic systems is a history of pattern replacement and reanalysis“ (Jeffers 1976:4).

Ein weiterer Einwand gegen die Möglichkeit einer syntaktischen Rekonstruktion, der unter anderem von Lightfoot (1979 und wiederholt in weiteren Arbeiten) erhoben wurde, betrifft das „Problem der Diskontinuität“. Demzufolge unterscheiden sich Sätze deutlich von Wörtern, da Wörter von einer Generation zur anderen weitergegeben werden, Sätze aber in der Grammatik der Kinder auf der Grundlage ihres Inputs generiert werden und daher nicht von einer Generation zur anderen überliefert werden. Demnach könne es keine Rekonstruktion auf der Basis von Sätzen geben.

Wir stimmen den von Jeffers und Lightfoot angeführten Argumenten gegen die syntaktische Rekonstruktion nicht zu. Erstens werden Korrespondenzen durch den Umstand, dass Kognate nicht vorhanden sind, nicht ausgeschlossen. Als Beispiel sei das Verb ‘essen’ (urgerm. **etana-*) genannt, das in allen germanischen Sprachen belegt ist und im Altgermanischen, sowie im modernen Isländischen, Färöischen und Deutschen, die Nom-Akk-Argumentstrukturkonstruktion selektiert. Daraus lässt sich ableiten, dass für das Verb ‘essen’ im Urgermanischen eine Nom-Akk-Argumentstruktur angenommen werden kann. Dieses einfache Beispiel zeigt, dass syntaktische Einheiten nicht durchweg aus Kognaten bestehen müssen, sondern es genügt, wenn der „Kopf“ einer phrasalen Kategorie – in dem vorliegenden Fall das Verb als der Kopf der Verbalphrase – als ein Teil einer Kasus- und Argumentstrukturkonstruktion rekonstruiert werden kann. Wir stimmen zwar selbstverständlich mit Jeffers darin überein, dass sich keine Äußerungen (*utterances*) für die Grundsprache rekonstruieren lassen, aber wir behaupten, dass es dennoch möglich sein sollte, Argumentstrukturkonstruktionen und Satztypenkonstruktionen mithilfe der komparativen Methode zu rekonstruieren.

Zweitens beruht der Begriff des „Lautgesetzes“ darauf, dass verschiedene Entwicklungspfade möglich sind, und diese sind im Prinzip auch bei syntaktischen Strukturen, genau wie bei phonologischen und morphologischen Strukturen, feststellbar. Entwicklungspfade für syntaktische Strukturen sind möglicherweise nicht so ausnahmslos wie für Lautgesetze, aber die Ausnahmslosigkeit *per se* ist nicht von primärer Bedeutung für die komparative Methode. Es ist zwar gerade die Ausnahmslosigkeit, die der komparativen Methode auf dem Gebiet der Phonologie ihre restriktiven Prädiktionen über Lautentwicklungen ermöglicht. Dies bedeutet aber nicht, dass anhand der komparativen Methode Entwicklungspfade für syntaktische Strukturen nicht erkannt werden können, und es schließt syntaktische Rekonstruktion keineswegs vollkommen aus. Der Ersatz von Mustern stellt

auch einen Entwicklungspfad dar. Die Frage, ob die Ergebnisse der syntaktischen Rekonstruktion aussagekräftig sind oder nicht, hängt ganz und gar von der Beschaffenheit des Inputmaterials für die jeweiligen Übereinstimmungen ab.

Drittens ist die herkömmliche Vorstellung, dass Kinder den Wortschatz älterer Generationen „ererbten“ ungenau, denn nach üblichen Annahmen der modernen Sprachwissenschaft sind Wörter als Abstraktionen anzusehen (z.B. Adger 2003), die durch den sprachlichen Input von Kindern in ähnlicher Weise wie die Grammatik erworben werden. Der Erwerb von Wörtern kann daher nicht als ein Gegenargument gegen die syntaktische Rekonstruktion verwendet werden.

Wir behaupten somit, dass eine syntaktische Rekonstruktion grundsätzlich möglich ist. Darin stimmen wir Harris/Campbell (1995:344–376) zu, die die folgenden Möglichkeiten und Voraussetzungen für syntaktische Rekonstruktionen anführen:

- Der Vergleich gleichwertiger Texte, z.B. von Bibelübersetzungen, ermöglicht es uns, einzelne Satztypen durch Sprachen und Zeitstufen zu verfolgen.
- Bei der Rekonstruktion von Syntax geht es um die Rekonstruktion von Mustern, nicht um einzelne Sätze oder die Grammatiken, die sie erklären.
- Es ist in der Tat möglich, Korrespondenzen in der Syntax aufzustellen, z.B. in verschiedenen Sprachen mit den gleichen Verben sowohl Dativ- als auch Nominativ-Subjekte.
- Reliktformen/Archaismen können häufig auf ältere Zustände hindeuten (vgl. Meillets Satz, dass die Rekonstruktion auf der Basis von Ausnahmen erfolgt).
- Die Direktionalität von Sprachwandel muss beachtet werden, z.B. der Umstand, dass ein Partitiv sich gewöhnlich entweder aus einem Genitiv oder aus einem Lokativ/Ablativ entwickelt (nicht aber umgekehrt).
- Areale Faktoren, Sprachkontakt und Analogievorgänge müssen auch in der Syntax beachtet werden.

Wir fügen noch zwei weitere Punkte hinzu:

- Die funktionale Äquivalenz von Sprechakten/Satztypen sollte beachtet werden, z.B. der Umstand, dass man Aussagesätze, Fragesätze, Befehlssätze, Ausrufsätze usw. in historischen Textdokumenten zurückverfolgen kann.
- Die Syntax einer Sprache kann außerordentlich konservativ sein; es gibt viele dokumentierte Fälle von syntaktischen Strukturen, die sich über Jahrhunderte hin erhalten haben; vgl. Barðdal/Eythórsson (2003:464–465), Janda/Joseph (2003:65–66) und Nichols (2003); zu beachten ist ferner das von Keenan (2003:2) aufgestellte „Trägheitsprinzip“ (*Inertia Principle*), wonach ein grammatisches System sich nur dann verändert, wenn eine externe Kraft darauf einwirkt; vgl. auch Roberts (2007:231).

Als Beispiel für unseren ersten Punkt, der die funktionale Äquivalenz von Sprechakten und Satztypen in verschiedenen Sprachen und Sprachperioden betrifft, lässt sich anführen, dass die meisten älteren idg. Sprachen in Fragesätzen dieselbe Wortfolge wie in Aussagesätzen hatten – unter Hinzufügung einer satzeinleitenden, den Fragesatz signalisierenden Partikel (griech. *ara*, lit. *ar*, got. *an* usw.). Sollte man nun die Struktur der Fragesätze aufgrund dieser Tatsache so für die Grundsprache rekonstruieren? Ein solches Verfahren könnte eher als „diachrone Interpretation“ denn als (syntaktische) Rekonstruktion bezeichnet werden. Welchen dieser zwei Begriffe man auch bevorzugt, hängt letzten Endes von der gewählten Definition von *Form* ab. Im Sinne der Konstruktionsgrammatik behaupten wir, dass nicht nur eine lexikalische oder eine morphophonologische Form, sondern auch eine schematische oder eine grammatische Form als „Form“ zu bezeichnen ist. Eine

schematische Form ist in der Tat die einzige für abstrakte syntaktische Strukturen in Frage kommende Form.

In Zusammenhang mit unserem letzten Punkt sollte man beachten, dass ein „unpersönliches“ Verb wie ‘hungern’ schon im Gotischen mit einem subjektähnlichen Akkusativ belegt ist (got. *huggreip* Joh. 6,35) und noch heute, siebzehn Jahrhunderte später, mit einem Akkusativsubjekt im Deutschen und Isländischen vorkommt (dt. *mich hungert*, isl. *mig hungrar*). Da es unbestreitbar ist, dass das Auftreten eines Nominativsubjekts (etwa dt. *ich hungere*) mit diesem Verb (wie mit anderen „unpersönlichen“ Verben) eine Neuerung im Germanischen darstellt und das Verb ursprünglich einen Akk.-Kasusrahmen hatte, kann in diesem Fall ein Akk.-Kasusrahmen für das Urgermanische rekonstruiert werden (zur Annahme von obliquen Subjekten im Germanischen, siehe Eythórsson/Barðdal 2005, und zu einem ausführlichen Vergleich von syntaktischen Subjekteigenschaften im Isländischen und Deutschen, siehe Barðdal 2006).

Das eben erwähnte Beispiel ‘hungern’ entkräftet einen in der Fachliteratur (z.B. Fox 1995:105) öfters vorgebrachten Einwand gegen den Gebrauch von der komparativen Methode bei der syntaktischen Rekonstruktion; die Methode sei in diesem Bereich problematisch, weil die Korrespondenz keine genetische Form, sondern nur eine Funktion darstellt. Argumentstrukturkonstruktionen treten aber immer in Verbindung mit spezifischen Verben auf; das bedeutet, dass es somit in der Tat eine phonologische Form, d.h. die Form des Verbs, mitinbegriffen ist. Syntaktische Rekonstruktion basiert daher nicht notwendigerweise auf Strukturen, die keine gemeinsame genetische Form haben.

Abschließend sei in diesem Zusammenhang bemerkt, dass Roberts (1998, 2007) und Guardiano/Longobardi (2005) Gründe dafür anführen, dass der Begriff des Parameters – hier als ein Bündel von syntaktischen Merkmalen verstanden – die Verwendung der komparativen Methode in der historisch-vergleichenden Syntax ermöglicht, da Sprachen entweder die syntaktischen Merkmale, die in jedem Parameter repräsentiert sind, aufweisen sollten – oder nicht. Obwohl wir die potentielle theoretische Restriktivität einer solchen Betrachtungsweise anerkennen, kann sie uns die für die legitimen Korrespondenzen nötigen sprachlichen Elemente nicht geben, da diese aus Form-Bedeutung-Paaren bestehen müssen. In diesem Fall aber bestehen die Korrespondenzen aus Parametern, d.h. Bündeln von syntaktischen Merkmalen, die keinerlei Bedeutung tragen. Da die Aufstellung von syntaktischen Parametern als Grundlage für Korrespondenzen die nötige Bedeutungskomponente nicht miteinbezieht, kommt sie für die Rekonstruktion nur in beschränktem Maße in Betracht.

3. Das theoretische Modell der Konstruktionsgrammatik

In der Konstruktionsgrammatik wird die Konstruktion als die Grundeinheit der Sprache betrachtet. Ferner wird angenommen, dass alle Einheiten der Sprache aus Form-Funktion-Korrespondenzen bestehen, wie in Tabelle 1 angedeutet:

Tabelle 1. Das Syntax-Lexikon-Kontinuum (nach Croft/Cruise 2004:255)

Construction type	Traditional name	Examples
Complex and (mostly) schematic	syntax	[SBJ <i>be</i> -TNS <i>V-en</i> by OBL]
Complex, substantive verb	subcategorization frame	[SBJ <i>consume</i> OBJ]
Complex and (mostly) substantive	idiom	[<i>kick</i> -TNS <i>the bucket</i>]
Complex but bound	morphology	[NOUN- <i>s</i>], [VERB-TNS]
Atomic and schematic	syntactic category	[DEM], [ADJ]
Atomic and substantive	word/lexicon	[<i>this</i>], [<i>green</i>]

Die Konstruktionsgrammatik betont die „integrale Relation“ zwischen lexikalischen Verben und schematischen Argumentstrukturkonstruktionen. Dies bedeutet, dass Argumentstrukturkonstruktionen nicht getrennt von den Verben, die sie instanzieren, untersucht werden können.

Konstruktionen können in spezifische und allgemeine Konstruktionen eingeteilt werden (Tomasello 1998, Barðdal 2001, Croft/Cruise 2004). Spezifische Konstruktionen sind dadurch charakterisiert, dass die Semantik des Ganzen nicht aus der Semantik der einzelnen Teile ableitbar ist. Dagegen sind allgemeine Konstruktionen dadurch charakterisiert, dass die Semantik des Ganzen aus der Semantik der einzelnen Teile ableitbar ist. Als Beispiel einer spezifischen (semantisch nicht-kompositionellen) Konstruktion kann die englische *Incredulity Construction* dienen (Akmajian 1984, Lambrecht 1990):

- (1) a. Him (be) a doctor?!
‘Er und Arzt?’
- b. Him wear a tuxedo?!
‘Der und einen Smoking anziehen?!

Die Form dieser Konstruktion besteht aus einem obliquen Argument in Anfangsposition und einem Verb im Infinitiv, worauf eine phrasale Kategorie (eine Nominalphrase (NP) oder eine Präpositionsphrase (PP)) folgt. In der gesprochenen Sprache wird die Konstruktion durch eine besondere Intonation der Ungläubigkeit (*incredulity*), in der Schrift aber durch ein Ausrufezeichen gekennzeichnet. Die Bedeutung der Konstruktion ist Ungläubigkeit (*incredulity*).

Als Beispiel für die zweite Art, d.h. für allgemeine (semantisch kompositionelle) Konstruktionen, sei die Isländische Dativsubjekt konstruktion angeführt:

- (2) a. *Mér er djöfulli kalt.* Dat
‘Mir ist verdammt kalt.’
- b. *Hvað ef honum myndi skrika fótur eða ...* Dat-Nom
‘Was wenn er stolpern würde oder ...’

Nach Barðdal (2004, 2006, 2008) kann die Isländische Dativsubjekt konstruktion folgendermaßen analysiert werden: Formal besteht diese Konstruktion aus einem Dativsubjekt, einem Verb und einer darauf folgenden phrasalen Kategorie (einer NP, einer PP oder einem Satz (S)). Die Bedeutung dieser Konstruktion kann von der Bedeutung der einzelnen Teile abgeleitet werden, insbesondere der Bedeutung der ungefähr 700 Prädikate, die die Konstruktion im Isländischen instanzieren können (vgl. Barðdal 2004). Diese Prädikate zerfallen der Bedeutung nach in zwei große Kategorien:

- (3) a. „Experiencer-Prädikate“: Verben der Wahrnehmung, Verben des Erkennens, Verben der Einstellung, Verben der Emotionen, Verben des körperlichen Zustands und Verben der Veränderungen des körperlichen Zustands.
- b. „Prädikate des Zufalls“ (*happenstance predicates*): Verben des Verfalls, Verben der persönlichen Eigenschaften, Verben des Fehlens/Misslingens, Verben des Erfolgs/Verben der Ausführung, Verben des ontologischen Zustands, Verben des sozialen Verkehrs und Verben des Gewinnes.

Ein Vergleich zwischen den Dativsubjekt konstruktionen im Isländischen, Deutschen und Färöischen zeigt, dass in den zwei letzteren Sprachen die Prädikate mit obliquem Subjekt dieselben lexikalisch-semantischen Klassen wie im Isländischen instanzieren. Der Vergleich basiert auf 100–120 Prädikaten aus dem Deutschen und 50–60 Prädikaten aus dem Färöischen (Barðdal 2004). Im Deutschen instanzieren die Prädikate elf, im Färöischen aber vier von dreizehn möglichen Klassen. Eine detailliertere Analyse der genauen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den drei Sprachen steht noch aus.

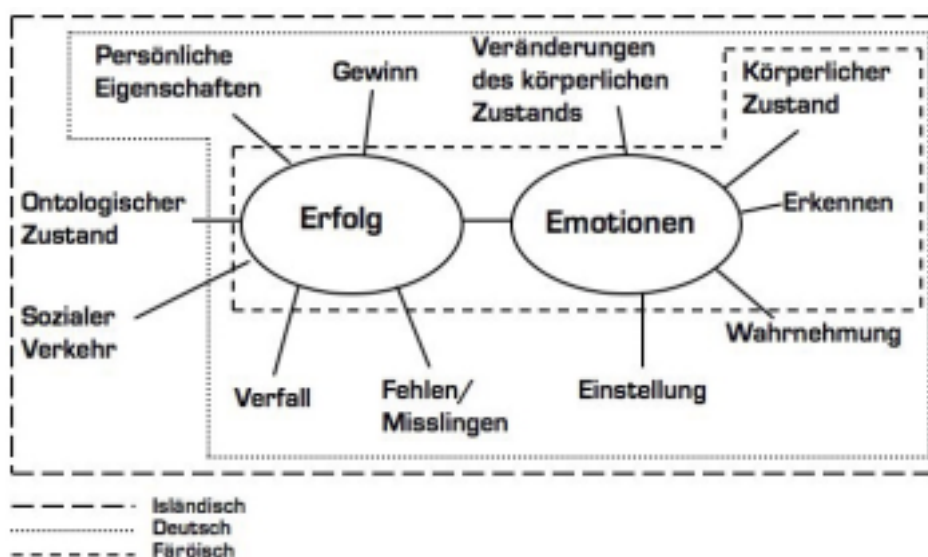
Abbildung 1. Semantik der Dativsubjektkonstruktion (nach Barðdal 2004).

Abb. 1 stellt die Semantik der Dativsubjektkonstruktion im modernen Isländischen, Deutschen und Färöischen dar. Bis jetzt fehlt eine ähnliche semantische Analyse für entsprechende Konstruktionen in den übrigen idg. Sprachen (siehe aber die Analyse des Griechischen von Lühr 2008). Eine solche semantische Analyse würde auf Verblisten basieren, die noch zusammengestellt werden müssen. Erst wenn diese Pionierarbeit geleistet worden ist, können wir der Frage nachgehen, ob die Dativsubjektkonstruktion auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgeht oder ob es sich um unabhängige einzelprachliche Entwicklungen handelt. Es sollte bemerkt werden, dass wir nicht besonders optimistisch sind, dass bei einer solchen Analyse viele Kognate entdeckt werden; z.Zt. ist uns nur ein einziges „unpersönliches“ Verb, das potentielle Kognaten in mehr als einem idg. Sprachzweig aufweist, bekannt: lat. *decet* 'zient sich' und griech. *dokei (moi)* '(mir) scheint' (Bauer 2000:146). Hauptziel unseres Forschungsprogramms ist aber nicht die Aufstellung von Kognaten, sondern eine Analyse der in Frage kommenden Kasusmuster und der lexikalischen Einheiten, die diese instanzieren.

Um zusammenzufassen: Es ist eine grundlegende Hypothese der komparativen Methode, dass Rekonstruktionen anhand von Form–Funktion-Korrespondenzen erstellt werden. Das bedeutet, dass weder formale noch funktionale Ähnlichkeit allein genügt, um Übereinstimmungen als Grundlage für die Rekonstruktion aufzustellen. Da aber in der Konstruktionsgrammatik Argumentstrukturkonstruktionen, inklusive Kasusrahmen, als Form–Funktion-Korrespondenzen betrachtet werden, erlaubt diese Theorie die Rekonstruktion von Prädikaten mit nicht-kanonisch kasusmarkierten Argumenten und deren Argumentstrukturkonstruktionen. In der Konstruktionsgrammatik wird die Grammatik im Sinne eines „Konstruktikons“ verstanden, das dem Lexikon ähnlich ist, ausgenommen der Tatsache, dass es ein Form-Bedeutung-Mapping sowohl auf der syntaktischen, als auch der lexikalischen Ebene einbezieht. In der Tat sind alle Ebenen der sprachlichen Repräsentation, seien sie phonologisch, morphologisch oder syntaktisch, im Konstruktikon gespeichert, wie aus Abb. 1 ersichtlich. Daher sind Argumentstrukturkonstruktionen mit ihrer Form und Bedeutung im Konstruktikon gespeichert. Wenn Konstruktika für alle alten und archa-

ischen idg. Sprachen aufgrund von (noch zusammenzustellenden) Verblisten „modelliert“ worden sind, wird das Inventar dieser Konstruktika die Übereinstimmungen für die Rekonstruktion eines Konstruktikons für das Urindogermanische darstellen können.

4. Kasuskonstruktionen und historisch-genetische Verwandtschaft

In den folgenden Übersichtstabellen werden Argumentstrukturkonstruktionen aufgelistet, die in einigen idg. Sprachzweigen vorkommen. Dabei handelt es sich um das Germanische (Tabelle 2), das Lateinische (Tabelle 3) und das Altgriechische (Tabelle 4). Es ist zu beachten, dass die Ergebnisse aus den zwei letzteren Sprachen als vorläufig anzusehen sind, da detaillierte Untersuchungen noch ausstehen (vgl. Barðdal/Eythórsson 2009).

Tabelle 2. Kasuskonstruktionen im Germanischen.

Nom	Akk	Dat	Gen
Nom	Akk	Dat	Gen
Nom-Akk	Akk-Nom	Dat-Nom	Gen-Nom
Nom-Dat	Akk-Akk	Dat-Gen	Gen-PP
Nom-Gen	Akk-Gen	Dat-PP	Gen-S
Nom-PP	Akk-PP	Dat-S	
Nom-S	Akk-S		

Wie aus den Tabellen 3 und 4 ersichtlich (vgl. die durchgestrichenen Abkürzungen), sind die Argumentstrukturkonstruktionen im Lateinischen und Griechischen eine echte Teilmenge der Argumentstrukturkonstruktionen im Germanischen (Tabelle 2), was als Indiz für eine genetische Verwandtschaft aufgefasst werden kann. Die logisch möglichen, aber in den Tabellen **nicht** vorkommenden Argumentstrukturkonstruktionen, d.h. Akk-Dat, Dat-Dat, Gen-Akk, Gen-Dat and Gen-Gen, fehlen in allen drei Sprachzweigen. Uns ist kein Prinzip der Universalgrammatik bekannt, das diese Muster bei einer menschlichen Sprache ausschließen würde. Daraus folgern wir, dass das Fehlen dieser Muster eine systematische Lücke innerhalb der Kasuskonstruktionen darstellt, die eine genetische Verwandtschaft nahelegt.

Tabelle 3. Kasuskonstruktionen im Lateinischen (vorläufig).

Nom	Akk	Dat	Gen
Nom	Akk	Dat	Gen
Nom-Akk	Akk-Nom	Dat-Nom	Gen-Nom
Nom-Dat	Akk-Akk	Dat-Gen	Gen-PP
Nom-Gen	Akk-Gen	Dat-PP	Gen-S
Nom-PP	Akk-PP	Dat-S	
Nom-S	Akk-S		

Tabelle 4. Kasuskonstruktionen im Griechischen (vorläufig).

Nom	Akk	Dat	Gen
Nom	Akk	Dat	Gen
Nom-Akk	Akk-Nom	Dat-Nom	Gen-Nom
Nom-Dat	Akk-Akk	Dat-Gen	Gen-PP
Nom-Gen	Akk-Gen	Dat-PP	Gen-S
Nom-PP	Akk-PP	Dat-S	
Nom-S	Akk-S		

Da diese Sprachzweige schon von vornherein als verwandt erwiesen worden sind, lässt sich folgern, dass die Verteilung der existierenden und der fehlenden Kasusmuster für die gemeinsame Vorstufe dieser Sprachen angenommen werden kann. Für die Rekonstruktion der obliquen Subjektstruktur dienen die folgenden Gesichtspunkte: Erstens sind Konstruktionen mit obliquem Subjekt als „Ausnahmen“ gegenüber den kanonischen Kasusmustern in den idg. Sprachen belegt. Zweitens weisen die idg. Sprachen gemeinsame Kasus- und Argumentstrukturkonstruktionen auf. Drittens weist die oblique Subjektstruktur in den Sprachen, in denen sie vorkommt, eine vergleichbare Semantik auf. Schließlich sind den Mustern systematische Lücken gemeinsam, die auf eine genetische Verwandtschaft hindeuten.

An dieser Stelle ist es ferner angebracht, den typologischen Status des Alignment-Systems im Urindogermanischen in aller Kürze zu erörtern. Wenn man eine uridg. Rekonstruktion der Kasus- und Argumentstrukturkonstruktionen, wie in den oben angeführten Tabellen gezeigt wird, annimmt, ergibt sich die Möglichkeit der Analyse des Urindogermanischen als einer „Split-S“ Sprache, im Sinne der Theorien von Klimov (1973), Gamkrelidze/Ivanov (1995 [1984]), Lehmann (1989), Bauer (2001) und Barðdal/Eythórsson (2009). In einer „Split-S“ Sprache ist die Kasusmarkierung von Argumenten semantisch motiviert und durch die Kontrolle der Verbalaktion bedingt (für weitere Diskussion und Argumente siehe Barðdal/Eythórsson 2009).

5. Schlussbemerkung

Unser Vergleich des Lateinischen und Griechischen ergibt, dass die Argumentstrukturkonstruktionen in diesen Sprachen eine echte Teilmenge der Argumentstrukturkonstruktionen des Germanischen sind. Das Fehlen gewisser möglicher Argumentstrukturkonstruktionen in den hier untersuchten Sprachen stellt eine systematische Lücke dar und deutet auf eine genetische Verwandtschaft hin. Eine umfangreichere Untersuchung ist nötig, um die Argumentstrukturkonstruktionen in diesen Sprachen genauer zu untersuchen und die Analyse auf weitere idg. Sprachen auszudehnen. Es ist aber klar, dass systematische Korrespondenzen von Argumentstrukturkonstruktionen in alten und archaischen idg. Sprachen vorkommen, d.h. im Germanischen, Lateinischen und Griechischen. Daher ist unsere vorläufige Schlussfolgerung, dass wenigstens einige der nicht-kanonischen Kasus- und Argumentstrukturkonstruktionen für die idg. Grundsprache rekonstruiert werden können.

Bibliographie

- Adger 2003: David Adger, *Core syntax: A Minimalist Approach*, Oxford.
- Akmajian 1984: Adrian Akmajian, Sentence types and the form–function fit, in: *Natural Language and Linguistic Theory* 2: 1–23.
- Barðdal 2001: Jóhanna Barðdal, The perplexity of Dat-Nom verbs in Icelandic. *Nordic Journal of Linguistics* 24: 47–70.
- Barðdal 2004: Jóhanna Barðdal, The semantics of the impersonal construction in Icelandic, German and Faroese: Beyond thematic roles, in: *Studies in Germanic Typology*. Hrsg. W. Abraham, Berlin: 101–30.
- Barðdal 2006: Jóhanna Barðdal, Construction-specific properties of syntactic subjects in Icelandic and German, in: *Cognitive Linguistics* 17(1): 39–106.
- Barðdal 2008: Jóhanna Barðdal, *Productivity: Evidence from Case and Argument Structure in Icelandic*, Amsterdam.
- Barðdal/Eythórsson 2003: Jóhanna Barðdal und Thórhallur Eythórsson, The change that never happened: The story of oblique subjects, in: *Journal of Linguistics* 39: 439–472.

- Barðdal/Eythórsson 2009: Jóhanna Barðdal und Thórhallur Eythórsson, The origin of the oblique subject construction: An Indo-European comparison, in: *Grammatical Change in Indo-European Languages*. Hrsg. V. Bubenik, J. Hewson und S. Rose, Amsterdam: 179–193.
- Bauer 2000: Brigitte Bauer, *Archaic syntax in Indo-European: The Spread of Transitivity in Latin and French*, Berlin.
- Croft/Cruise 2004: William Croft und D. Alan Cruse, *Cognitive Linguistics*, Cambridge.
- Guardiano/Longobardi 2005: Cristina Guardiano und Guisepppe Longobardi, Parametric comparison and language taxonomy, in: *Grammaticalization and Parametric Variation*. Hrsg. M. Batllori, M.L. Hernanz, C. Picallo und F. Roca, Oxford: 149–174.
- Eythórsson/Barðdal 2005: Thórhallur Eythórsson und Jóhanna Barðdal, Oblique subjects: A common Germanic inheritance, in: *Language* 81(4): 824–821.
- Ferraresi/Goldbach 2008: Gisella Ferraresi und Maria Goldbach, Hrsg., *Principles of Syntactic Reconstruction*, Amsterdam.
- Fox 1995: Anthony Fox, *Linguistic Reconstruction: An Introduction to Theory and Method*, Oxford.
- Gamkrelidze/Ivanov 1995[1984]: Thomas V. Gamkrelidze und Vyacheslav V. Ivanov, *Indo-European and the Indo-Europeans* [Englische Übersetzung von Johanna Nichols], Berlin.
- Harris/Campbell 1995: Alice Harris und Lyle Campbell, *Historical Syntax in Cross-Linguistic Perspective*, Cambridge.
- Janda/Joseph 2003: Richard D. Janda und Brian D. Joseph, Introduction: On language, change, and language change – or, of history, linguistics, and historical linguistics, in: *The Handbook of Historical Linguistics*. Hrsg. B.D. Joseph und R.D. Janda, Oxford: 3–180.
- Jeffers 1976: Robert J. Jeffers, Syntactic change and syntactic reconstruction, in: *Current Progress in Historical Linguistics: Proceedings of the Second International Conference on Historical Linguistics*. Hrsg. W.M. Christie, Jr., Amsterdam: 1–15.
- Keenan 2003: Edward L. Keenan, An historical explanation of some binding theoretic facts in English, in: *The Nature of Explanation in Linguistic Theory*. Hrsg. J. Moore und M. Polinsky, Stanford: 153–189.
- Klimov 1973: G.A. Klimov, *Tipologija jazykov aktivnogo stroja* [Typologie aktiver Sprachen], Moskva.
- Lambrecht 1990: Knud Lambrecht, What, me, worry? Mad magazine sentences revisited, in: *Berkeley Linguistics Society* 16: 215–228
- Lehmann 2005: Christian Lehmann, On the methodological bases of genetic language comparison, in: *Language Research* 41(2): 379–404.
- Lehmann 1989: Winfred P. Lehmann, Earlier stages of Proto-Indo-European, in: *Indogermanica Europaea: Festschrift für Wolfgang Meid zum 60. Geburtstag*. Hrsg. K. Heller, O. Panagl und J. Tischler, Graz: 109–131.
- Lightfoot 1979: David Lightfoot, *Principles of Diachronic Syntax*, Cambridge.
- Lühr 2008: Rosemarie Lühr, Zur Validität linguistischer Theorien in der Indogermanistik. Vortrag gehalten auf der XIII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Salzburg, 21.–27. September 2008 (in diesem Band).
- Nichols 2003: Johanna Nichols, Diversity and stability in language, in: *The Handbook of Historical Linguistics*. Hrsg. B.D. Joseph und R.D. Janda, Oxford: 283–310.
- Roberts 1998: Ian Roberts, Rezension von *Historical Syntax in Cross-Linguistic Perspective* von Alice Harris und Lyle Campbell, *Romance Philology* 51: 363–370.
- Roberts 2007: Ian Roberts, *Diachronic Syntax*, Oxford.
- Tomasello 1998: Michael Tomasello, Cognitive linguistics, in: *A Companion to Cognitive Science*. Hrsg. W. Bechtel und G. Graham, Oxford: 477–487.

Thórhallur Eythórsson
 Universität Island
 IS-101 Reykjavík
tolti@hi.is

Jóhanna Barðdal
 Universität Bergen
 NO-5020 Bergen
johanna.barddal@uib.no